

Zeitschrift: Der Sammler : eine gemeinnützige Wochenschrift für Bündten

Herausgeber: Bernhard Otto

Band: 2 (1780)

Heft: 2

Artikel: Gedanken von dem Brande im Getreide

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-543457>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Sammler.

Eine gemeinnützige Wochenschrift, für Bündten.

Zweites Stück.

Gedanken von dem Brande im Getreide.
(Aus dem Gothaischen gemeinnützigen Wochenblat.)

Der Brand im Getreide, und sonderlich im Weizen, ist der Landwirthschaft so nachtheilig und schädlich, daß jeder Ackermann nichts mehr wünschen muß, als sichere und bewährte Mittel entdeckt zu sehen, wodurch diesem Uebel ganz vorgebeugt und abgeholfen werde.

Ich weiß, daß man schon lange darauf gedacht hat. Man hat die Quellen dieses Uebels aufgesucht und zum Theil gefunden, ja man hat auch hier und da allerlei heilsame Verwahrungsmittel vorgeschlagen; aber gleichwohl ist dem Uebel noch nicht abgeholfen. In allen Feldmarken entdecken wir noch immer Brand, und der kummervolle Landmann sät seinen Saamen noch immer mit Furcht und Zittern aus. Die vorgeschlagenen Mittel müssen also entweder noch nicht bekannt genug, oder nicht allgemein, oder zu beschwerlich und kostbar seyn, oder es muß ihnen gehen, wie den heilsamsten Arzneien eines Arztes, die der Kranke aus Übergläuben oder Vorurtheilen verwirft, und also auch nicht gesund werden kann. Man nehme nun diese oder jene Ursach des noch immer fortdaurenden Uebels an; so werde ich mich dadurch doch gerechtfertigt sehen, daß ich auch meine Hand an den Schäden lege, und aus patriotischer Gesinnung gegen den armen Landmann seinem Besten zu rathen suche.



Alles, was ich hier sagen werde, das sage ich aus eigener und oft wiederholter Erfahrung. Ich lebe seit funfzehn Jahren auf dem Lande und betreibe meine ziemlich weitläufige Wirthschaft mit allen dem Segen, den sich eine gute und vorsichtige Einrichtung versprechen kann.

Der Weizenbau war von Anfang mein Hauptaugenmerk, und er ist es noch. Der Brand, womit diese Art des Getreides zum großen Schaden des Ackermanns öfters behaftet ist, schreckte mich nicht ab; er machte mich nur behutsam und vorsichtig. Ich wußte aus Gründen, daß die Ursach des Brandes in dem Samen liegen und von einem franken Korne herruhren müsse. Ich richtete also meine ganze Aufmerksamkeit auf guten und gesunden Samen, und da ich bei aller Vorsicht doch besorgen mußte, es könnten noch franke und zum Grande schlagende Körner darunter seyn; so bediente ich mich zur gänzlichen Erstickung derselben derjenigen Mittel, die ich künftig angeben werde. Und durch diese Vorsicht allein habe ich mich vor dem Grande im Weizen dergestalt verwahrt, daß in funfzehn Jahren niemand eine Brandähre auf meinen Acker hat finden können.

Ganz anders sahe es auf den Weizenländereien meiner Nachbarn aus. Der Feind hatte hin und her das Gift des Brandes ausgestreut. Kein Ackermann war davor völlig gesichert, und einige waren so unglücklich, daß sie alle Jahr, sie mochten es nach ihrer Art anfangen, wie sie wollten, dennoch Brand hatten.

Sie jammerten mich, diese guten Leute, die aus Kleinmuth den Weizenbau nach und nach gar aufzugeben im Begriff waren, weil sie sich eines wahren Nutzens da-

von veräubt sahen. Ich suchte Gelegenheit sie eines Besfern zu belehren; aber ich fand tausenderlei Einwendungen. Sie schrieben alles dem Glücke zu, und andre hielten ihren immerwährenden Brand für eine besondere Strafe Gottes. Ich hatte genug zu thun, sie zu überreden, daß mein Glück im Weizenbau blos von meiner Vorsicht herrühre, und daß sie eben so glücklich seyn könnten, wenn sie nur einen Versuch machen und meinem guten Rath folgen wollten. Ich erbot mich, ihnen einige Scheffel von meinem zubereiteten Saamenweizen abzulassen, die sie nach Gutbefinden auf ihren Acker säen sollten, und versprach ihnen die sicherste Bürgschaft. Sie ließen sich überreden, und erndeten von meinem Samen den schönsten Weizen. Ihre Hoffnung wurde dadurch von neuem belebt. Sie nahmen meine ihnen entdeckte Verwahrungsmittel für wahr an; sie befolgten sie, und seitdem sind sie vor dem Brande gesichert und verdanken mirs. O könnte ich mich doch auch an andern Orten um den armen Landmann, der wider den Brand sichere Mittel sucht, aber sie noch nicht kennt, eben so verdient machen! Ich will es versuchen. Gönne mir nur, mein lieber Landmann, deine Aufmerksamkeit. Ich will dir die Beschaffenheit des Brandes näher kennen lernen. Ich will dir hiernächst die wahren Ursachen dieses so schädlichen Uebels vor Augen stellen, und dann endlich dir die sichersten Verwahrungsmittel dagegen kund machen. Ich fordere hiebei keinen blinden Gehorsam. Du kannst mir ohne Scheu deine Zweifel entgegenstellen. Ich will sie hören, beantworten und dich überzeugen. Und folgest du denn aus Ueberzeugung meinem brüderlichen Rath; so leiste ich dir die Gewähr, daß du niemals Brand erndten sollst.

Die Beschaffenheit des Brandes.

Ich habe wohl nicht nöthig, mein lieber Landmann, dir erst den Brand kennbar zu machen. Du kennest ihn leider!

leider! aus einer traurigen Erfahrung, und siehest ihn jährlich hier und da zu deiner Bekümmerniß. Doch deinen Kindern und den Anfängern in dem Landbau zum Besten, will ich mich darüber etwas ausbreiten.

Der Brand überhaupt besteht in einer ganz verdorbenen Ähre, die auf ihrem Halme steht, aber statt guter und gesunder Mehlkörner einen schwarzen stinkenden Staub trägt. Diese Ähre führet den Namen einer Brandähre, weil sie theils, wie versengt mit Asche bedeckt, da steht, theils aber auch eine Frucht trägt, die inwendig schwarz und der Brandasche ähnlich ist.

Man findet dreierlei Arten dieses ökonomischen Unfalls.

1) Die erste Gattung ist der sogenannte Flugbrand, welcher sparsam in dem Weizen, aber desto häufiger in der Gerste und dem Haber angetroffen wird. Diese Art des Brandes ist leicht zu erkennen. Die ganze Ähre ist schwarz, die Kornhülse und das Käff ist wie verbrannt und mit einem flebrichtigen stinkenden Staub überzogen. Dieser Staub fällt von dem Halme ab und zerfliegt, sobald der Halm geschüttelt oder gedroschen wird; und daher heist er auch der Flugbrand. Er wird, wie alle andre Arten des Brandes, schon in dem Halme gezeugt und kommt, wenn das Korn schoßt, in seiner heftlichen Gestalt ans Licht. Man achtet zwar diese Art des Brandes nicht so sehr; aber sie ist doch ein Uebel und dem Ertrage sehr nachtheilig; denn die Schockzahl, worin viel von dergleichen Brand anzutreffen ist, muß natürlicherweise nicht sonderlich ergiebig seyn.

2) Die zweite Gattung ist der Kühlbrand, welcher in dem Weizen allein anzutreffen ist. Er fällt auf dem

Acker

Acker nicht so leicht ins Auge, als der Flugbrand, doch bleibt er der Aufmerksamkeit eines verständigen Haushirths nicht verborgen. Er zeigt sich, sobald die Aehre aus dem Schosse ist. Er bringt seine stinkende Staubhülse mit aus der Geburt und blühet nicht. Der Halm, der diese unglückliche Frucht trägt, ist dunkelgrün, und die Aehre unterscheidet sich von den guten Aehren noch merklicher. Sie ist klein und groß, nachdem die Fruchbarkeit des Ackers und der Trieb der Staude beschaffen ist. Sie hat ihre Kornhülsen, aber sie liegen nicht dicht aufeinander, sondern stehen gesperrt und sind dunkelgrün.

In jeder Hülse dieser Art des Brandes ist eine länglichrunde Frucht, die ihr den Namen Kühlbrand gibt, und nichts als stinkenden Staub enthält. Diese unglückliche Frucht bekommt durch die Reife des Halms eine ziemlich feste Hülse, so daß sie zum Theil den Druck des Dreschfiegels aushält, ganz bleibt und mit dem guten Weizen vermischt wird. Sie schwärzt nicht so sehr das gute Korn, und ist ihm im Verkauf nicht so nachtheilich als die

3) Dritte Art des Brandes, welche der längliche oder der eigentliche Brand genannt wird. Auch diese Art des Nebels ist nur dem Weizen eigen. Sie hat mit dem vorherbeschriebenen Kühlbrande beinahe einerlei Kennzeichen. Ihr Wuchs, ihr Halm, ihre Aehre, ihre Gestalt, ihr Ansehen unterscheidet sich von jenem unmerklich; aber ihre Frucht hat eine andere Gestalt und Eigenschaft. Sie ist länglich, wie ein Weizenkorn. Sie enthält einen schwarzen glebrichen Staub, welcher dem Geruch verfaulter Bicken ähnlich ist. Ihre Aehre wird in der Reife gelb. Sie läßt sich wie der Kühlbrand mit einernden; aber unter dem Dreschen widerstehet sie der Schwere des Fle-
gelß

gels nicht. Ihre Hülse ist zart, sie wird zermälmet, ihr Staub zerfliegt und schwärzt den übrigen guten Weizen dergestalt, daß er jederman verächtlich ist und einen Drittel des wahren Werths verliert.

Ich mag dich, mein lieber Landmann, bei der Be- trachtung eines so betrübten Gegenstandes, dessen traurige Folgen dich vielleicht noch drücken, nicht länger aufhal- ten. Ich will lieber deinem Geiste eine andere Beschäfti- gung geben, die dir nutzbarer werden kann. Wir wollen uns miteinander vereinen, den Ursachen des Brandes nach- zusinnen, und die unglücklichen Quellen desselben auszu- spüren. Sind wir so glücklich dieselben zu entdecken; so wird es uns nicht schwer werden, sie zu verstopfen und uns vor dem Brand in völlige Sicherheit zu setzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige ganz neuerlich in England be- kannt gemachte sehr vortheilhafte Handgriffe bei dem Lohgerben.

(Aus dem ersten Theile des im vorigen Jahre zum Dru- cke beförderten 68sten Bandes der philosophischen Transaktionen.)

Der erste und größte Vortheil bestehtet darin, daß man die Lohé in Kalkwasser, anstatt des hierzu gebrauchten ge- meinen Wassers, einweichet, um die Treib- oder Schwells- farbe in den Lohgruben daraus zuzubereiten. Das Kalk- wasser zieht alle Kraft aus der Lohé so vollkommen aus, daß man auch noch blos aus dem wiederholten neuen Auf- guß desselben auf schon gebrauchte Gerberlohe, welche den Gerbern bisher ganz unbrauchbar geschienen, eine ziem- lich starke Schwellsfarbe gewinnen kann.

Den